

zu den heute üblichen Formulierungen geführt haben. Da bei dieser Antwortsuche verschiedene christliche und islamische Theologen zu Wort kommen, wird zugleich deutlich, daß auch innerhalb der Religionen die Antworten nicht so einhellig waren, wie es heute manchmal scheint. Mit dem Rückgriff auf die Entstehung theologischer Formulierungen werden einerseits die zunächst ins Auge springenden Differenzen in den Glaubensaussagen der beiden Religionen etwas relativiert, andererseits aber wird deutlich, daß die eigentliche und schwer zu überbrückende Differenz zwischen den beiden großen monotheistischen Religionen in der Gottesvorstellung liegt. Der Islam läßt durch die strenge Betonung der Transzendenz Gottes eine vertraute Nähe zum Menschen nicht zu. Die christliche Rede von einem trinitarischen Gott ist im Gegensatz dazu der Ausdruck dafür, daß die Selbstmitteilung und die Offenbarung Gottes nicht nur zufällige oder willkürliche Äußerungen sind, sondern daß darin etwas vom Wesen Gottes zum Ausdruck kommt.

Ein Dialog zwischen den Religionen sollte sich nach Leuze nicht damit begnügen, die eigene Position herauszustellen und die des anderen verständnisvoll und freundlich zu akzeptieren. Gerade ein Dialog zwischen monotheistischen Religionen sollte darin bestehen, daß man sich gemeinsam den schweren Fragen stellt, die sich aus einer monotheistischen Glaubensüberzeugung bezüglich der Beziehung Gottes zum Menschen und bezüglich der Offenbarung und der Freiheit des Menschen immer wieder neu ergeben.

Die Überlegungen von Leuze sind anspruchsvoll und fundiert; sie beziehen verschiedene theologische Positionen ein; sie machen das theologische Gespräch zwischen dem Christentum und dem Islam sicher nicht leichter, aber sie arbeiten die Fragestellungen heraus, um die es in Wirklichkeit geht.

Linz

Josef Janda

ROMANO GUARDINI

■ SCHILSON ARNO (Hg.), *Konservativ mit Blick nach vorn*. Versuche zu Romano Guardini. Echter, Würzburg 1994. (174). Brosch. S 265,-/DM 34,-/sFr 35,-.

Die Erinnerungsgabe zum 25. Todestag Romano Guardinis († 1.10.1968) geht von der Überzeugung aus, daß er Wege in die Zukunft gewiesen hat, so daß er unserer Gegenwart noch viel zu sagen hat. Die zehn Autoren mit einem Durchschnittsalter von 36 Jahren, bereits als kompetent

ausgewiesen durch Promotionen, Dissertationen und Publikationen, gehören zu einem interuniversitären Guardini-Studienkreis, der jährlich auf Burg Rothenfels zusammenkommt.

Den werk-biographischen Informationen und der Suche nach einer anderen Gestalt der Theologie mit Jesus im Mittelpunkt (A. Knoll) folgt als erster Block das wahrnehmende „Deuten“. Guardini ringt lebenslang um die Wahrheit; ihr Übermaß ist uns endgültig offenbar geworden in Christus (S. Waanders). Die christliche Freiheit wird gedeutet, daß sich in Christus das göttliche Ich für das menschliche Du öffnet und sich der Mensch im Gehorsam neu selbst empfängt (G. Böning). Was die Kirche betrifft, ist ihre communale Wirklichkeit mit Christus als Kern das große Thema der Ekklesiologie Guardinis. Er vernachlässigt, daß sie und ihr werkzeuglicher Dienst von der Disharmonie des Kreuzes gezeichnet ist (E.-M. Faber).

Im Block „Zuordnen“ zum geschichtlichen Umfeld wird gezeigt, wie Guardini Schleiermacher und Barth in Beziehung setzt: Die unbestimmte religiöse Erfahrung ermöglicht den Überstieg zum absolut Neuen der göttlichen Selbsterschließung (M. Brüske). Ab Mitte der zwanziger Jahre nimmt Guardinis ideologiegefährdetes Interesse an der gesellschaftlichen Bedeutung der Kirche als Autorität ab zugunsten der Beziehung zur Person Christi (Th. Ruster). Die Postmodernität hat die von Guardini charakterisierte Gestalt der zu Ende gehenden Neuzeit, die sich und ihre Ideale durch die Ablehnung Gottes selbst zerstört (J. Van der Vloet).

Im Block „Bewähren“ geht es um Ansätze für heute. Für die Glaubensvermittlung ist das Gespür für „Unterbrechungen“ des Selbstverständlichen in den alltäglichen Dingen zu entwickeln: wenn die Welt als Gabe auf einen Schenkenden hin erfahren wird, das Dasein als Angenommen- und Erwünschtsein durch ihn (D. Fischer). Die Inkulturation des Christlichen geschieht durch Meditation, in Guardinis Sicht Begegnung mit der Welt aus der Kraft und Helle ihres Gottbezuges als Schöpfung (Th. Schreijäck). In der aktuellen Diskussion zwischen Erziehungswissenschaft und Pädagogik decken nach Guardini nur beide als notwendige Gegenpole den ganzen Gegenstandsbereich des Lehrens und Lernens ab (G. Henner).

Die Sprache des Meisters ist wohltuend anders als die seiner Interpreten. Auch sie wäre als „Blick nach vorn“ eines Versuches wert. Daß die Kirche „nur“ dazu nutze sei, das Evangelium von der Würde der Gotteskindschaft aller Menschen zu verkünden (114), ist mehr ein Blick zurück zu Harnack als von Guardini nach vorn.

Linz

Johannes Singer